Das große Loos.

Skizze von Marie Treuter.

Unstet und launisch ist Fortunas Blick, flüchtig, rasch und unaufhaltsam ihres Rades Schwung. — Begehren ist des Menschen höchster Trieb. — Begehren nach dem Glück, das in dem Begriff Mammon verkörpert wird.

Reiche und Arme, Alle streckten sie die erhobenen Hände begehrend zu der launischen Göttin empor, versuchen sie den Gipfel zu ihrem Thron zu erklimmen.

Nur Wenige erreichten das Ziel.

Wehe aber Denen, die mit Gewalt das Glück erringen wollten. Ihnen wurde der Besitz noch immer zum Fluch. — —

In einer nothdürftig möblirten Mansarde sitzt ein Greis.

Er studirt bei dem flackernden Licht einer Kerze die Gewinnliste einer billigen Zeitung.

Da — — er schnellt empor. Seine Augen erweiterten sich, sie quellen fast aus ihren Höhlen heraus.

Mit zitternder Hand ergreift er das Licht. Heiße Stearintropfen fallen auf seine mageren Finger. Er achtet es nicht. Ganz nahe hält er die Flamme gegen das Zeitungsblatt.

Nein, er täuscht sich nicht, der erste Hauptgewinn fiel auf das Loos No. 7777.

Er hat es gewonnen, das große Loos! —

Die Zeitung entfällt seiner Hand; mechanisch setzt er den Leuchter auf den Tisch. Stieren Blickes starrt der Greis auf die kahle Wand ihm gegenüber.

Eine unsichtbare Laterna Magica zaubert seltsame Bilder auf die graue, von Eiskrystallen glitzernde Fläche.

Zuerst einen lustigen Knaben inmitten einer zahlreichen Familie.

Dann einen frischen Handwerksburschen auf der Dorfstraße.

Nachher folgt eine Schmiedewerkstatt, in der ein schmucker, fröhlicher Schmiedegesell mit kraftvollen Armen auf dem Ambos das glühende Eisen bearbeitet, daß die Funken nur so herumstieben und das muntere Kling Klang bis hinauf tönt zu dem hügeligen Tannenwalde.

Im Waldwärterhäuschen am offenen Fenster steht eine rothwangige blonde Maid und horcht angestrengt auf das Kling Klang, Kling Klang.

Der Ton ist verklungen, längst hat die Feierabendglocke geläutet.

Hinter dem Häuschen auf der Bank unter dem Hollunderbaum sitzt ein junges Paar — der schmucke Schmiedegesell und des Waldwärters blonde Grete.

„Im Herbst halten wir Hochzeit, bis dahin gewinn ich noch das große Loos," sagte der Bursche zuversichtlich und legt den Arm um die Taille des Mädchens.

„Hochzeit halten wir schon," lachte Grete, „aber mit dem großen Loos wird's wohl Weile haben. Bild' Dir so was nicht so fest ein — und, gelt Schatzel, wir werden auch ohne Reichthum glücklich sein, wenn ich Dich hab und Du mich und wir sind gesund und können alle Beide arbeiten."

„Ja, ja," nickt der Bursche, „aber ein Glück wär's doch, so einen Haufen Geld für nichts, für einen Brocken Papier."

Er klopft liebkosend gegen die Tasche seines abgetragenen Wamses. —

Kling Klang, Kling Klang, tönt es lustig durch den stillen Morgen.

Draußen vor dem Dorfe hat der junge Schmied seine Werkstätte aufgeschlagen und im Hause waltet sein Weib, die blonde Grete aus dem Waldwärtershäuschen.

Hochzeit haben sie gemacht, aber das große Loos hatte sich nicht eingestellt.

Im Sommer kam wohl ein Haupttreffer in Gestalt eines kugelrunden Buben in's Haus und der junge Schmied arbeitete mit verdoppeltem Eifer.

Heute besonders schlägt er tapfer drauf los. — Er will bald Feierabend machen, denn er muß noch in die Stadt, um sein Lotterie-Loos zu erneuern. —

Einer muß doch das große Loos gewinnen, und warum sollte er das nicht sein? —

Der Bube war groß geworden, mit der Zeit hatten sich noch zwei kleine Mädchen eingestellt. Aber mit dem Geschäft ging es nicht recht vorwärts. Doch, er hatte ja das Loos, jetzt sogar das ganze — und wenn er einen Treffer machte, brauchte er Niemandem einen Heller davon zu geben. Zwar kostete es Batzen, und manchmal wußte er nicht, wo er die Summe hernehmen sollte.

Da wurden die Kinder krank, alle drei auf einmal.

Eine tückische Seuche war's, die viele Kinder dahinraffte.

„Hol den Arzt, Mann," flehte die Frau.

Der Schmied schüttelte den Kopf.

„Umsonst kommt der nicht aus der Stadt und Geld hab ich nicht, ihn zu bezahlen," sagte er und drückte die Hand fest auf den Geldbeutel.

„Doch, doch," drängte die Frau, „die Summe die Du gestern von dem Gutherrn erhieltest, sie reicht ganz gewiß."

„Damit muß ich das Loos erneuern und zwar heute noch, sonst verfällt es," entgegnete der Schmied hartnäckig.

Die Frau ringt verzweifelnd die Hände.

„O, um das Unglücksloos läßt Du unsere Kinder sterben," jammerte sie. „Nie und nimmer wirst Du etwas darauf gewinnen. Bei allen Heiligen im Himmel flehe ich Dich an, laß das Loos und hol den Arzt für die Kinder." — —

Der Schmied erwidert nichts, schweigend zieht er seinen Sonntagsrock an und wandert nach der Stadt.

Dicht neben dem Lotterie-Einnehmer wohnt der Arzt.

Er bleibt vor dem Hause stehen, schon streckt sich seine Hand nach der Glocke.

Da fällt sein Blick auf das große gelbe Plakat auf der anderen Thür.

500,000 Mark! steht mit großen fetten Buchstaben auf dem Zettel.

Die Gier nach dem Mammon hat den Sieg davongetragen. —

Zwei Tage nachher liegen seine Kinder auf der Bahre, nicht lange darauf begräbt man auch sein Weib.

Mit einer Verwünschung für ihn und seine unselige Habgier ist sie in die Grube gefahren. —

Nach diesem schaurigen Bilde tanzen nur noch häßliche, frazenhafte Gestalten an der grauen Wand.

Sie hüpfen und springen auf und nieder, aber immer bilden die zappelnden Teufel die Zahl 7777. —

„Verwünschte Galgenzahl!" kommt es gurgelnd von den Lippen des Greises.

„Ein ganzes Menschenalter lang hast Du mich geäfft! Mein Leben hast Du mir vergiftet. Immer hab ich Dir geflucht! Soll ich Dich heute segnen?

„Heute, wo Hunger und Alter meinen Leib zerstört, die Gier nach dem Mammon meine Seele umnachtet hat? Zu spät! Ich fluche Dir!" —

Die Hände des Greises wühlen in den Taschen seines zerschlissenen Rockes. Ein altes Portemonaie kommt zum Vorschein. Es enthält nichts als das Loos mit der Nummer 7777.

Mit irren Blicken betrachtet der Greis den schmutzigen Fetzen, das Licht scheint im Verlöschen begriffen.

Jetzt flackert es hell empor und gierig leckt die Flamme an dem unscheinbaren Papier, das so lange den Inhalt eines ganzen Menschenlebens gebildet hatte.

„7777," kommt es von den Lippen des Greises.

Seine Hand zitterte nicht, als das zerstörende Element Ziffer um Ziffer der kostbaren Zahl verschlingt.

Jetzt lacht er schrill und gellend auf. Ein Häufchen Asche liegt vor ihm auf dem Tisch. —

Dunkelheit umfängt den Raum. — Der Greis ist in den Stuhl zurückgesunken.

Noch einmal flackert im Ersterben die Flamme empor. Sie beleuchtet das Antlitz eines Todten.

Der Einbrecher mit der Alarmclock.

Brief des Herrn George W. Hutzelberger.

Mister Editor!

Letzte Nacht hat's ä först Cläß Eh Nomber One Sensätion bei mir gebe. Mer habe nämlich än Einbrecher gefange. Stelle Se sich nur vor: än Leif Seiß Borgler! Un ich bin der Hero von die ganze Geschicht!

Die Sach is den Weg gange: Wie ich im besten Schlafen war, erwischt mich de Mäggie am Arm und schehkt mich, als ob se mer den Arm ausreißen wollt. „Schohrtsch," hat se gesagt, „ich hab was gehört! Es muß een Einbrecher in's Jebäude sind!"

„O, gieb mich än Rest," hab ich gesagt und hab mich auf de annere Seit rum gedreht.

Mit eenmal hab ich aber selber was gehört. Im Parlor is Eener im Dunkeln über den Spucknapp weggefalle un hat den Tisch mit umgerisse.

Das war nau allerdings im höchste Grad verdächtig. Ich bin gleich wie ä Gewitter raus aus dem Bett, erwisch mein Rewolwer, renn daun Stairs un komm gerad noch zur rechte Zeit, zu sehe, wie ä Kerl im Bäck Parlor zum Fenster naus klettert.

„Schtapp ä little! You drapped something! Schtapp, I tell you! Do you hear?" hab ich hinter dem Kerl drein gekrische. Aber denke Se, der däm Fool hat geschtappt? No, Sirree!

Was denke Se aber jetzt, was ich gethan hab? Mit meiner bewunderungswürdigen Geistesgegenwart hab ich mein Rewolwer erwischt un hab angefange, zu schießen. Alle sechs Balle hinner enanner, daß de ganze Nachbarschaft rebellisch geworden is. Der Mister Snoozer, wo än Schwager-in-law hat, was zur Gränd Army belange thut, hat gesagt, das Schießen hätt gerad geklunge, wie die Bättel von Gettysburg.

Jetzt denke Se sich aber, was passirt! Kaum hab ich angefange, zu schießen, da geht ä Perließ-Wissel los. Der fette Perließmann, wo den Biet träwele thut, hat gewisselt, als wenn das jüngste Gericht losgehe sollt un als hätt er aus Versehe statt ä Posaun ä Perließ-Wissel erwischt.

Un da giebt's noch Leut, die wo sage, es passirn heutzutag keene Wunder mehr! Ae Perließmann, der zur Hand is, wenn mer'n am nöthigste braucht, is doch gewiß ä Wunder! Da kann mer aber wieder emal recht deutlich sehe, was so ä Einbrecher manchmal for Pech habe kann!

Kaum hatt der fette Perließmann angefange, zu wissle, da geht an der annern Seit von der Alley aach noch ä Perließ-Wissel los. Es war der Captain Catchem von dem Distrikt, wo gerad vorbei passirt is. Die Zwee sein nau von verschiedenen Seiten komme un ich hab die Geschichte von dem Einbruch erzählt; aber nergends war kee Borgler nich zu sehe. Die zwee Perließmänner habe schon gedenkt, ich könnt mißtäken gewesen sein. Auf emal geht in meiner Wood Shed ä Alarm Clock los. Es is die silberne Alarm Clock gewese, was bei mir im Parlor gestande gehatt hat. De Mäggie hat nämlich großen Waschtag halte gewollt un hat die Alarm Clock auf vier o'clock gestellt, damit daß se das heiernd Girl wecke kann, damit daß die das Wasser heeß mache sollt. Un der Einbrecher mit sein großartige Pech muß aach gerade die silberne Alarm Clock, die auf vier o'clock gestellt war, erwische!

„That's him. Take your man, Captain!" hab ich zum Captain Catchem gesagt. Indem is aber die Mäggie runner komme; in der eene Hand än eiserne Poker, in der annere ä Kohleschaufel. Wie se ihre silberne Alarm Clock hört, war se nich mehr zu bändige. „What!" sagt se, „schleppt mich der jemeene Kerl meine silberne Alarm Clock in de Wood Shed?" un los is se in de Shed, ich hinner her; dann der Captain Catchem un danach der fette Perließmann, wo den Biet träwele thut.

Da hat der Unglücksrabe von än Einbrecher mit meiner Alarm Clock un lots of annere Sachen auf än Wood Peil gesesse und giebt sich de größte Müh, den Alarm zu schtappe. Aber das hat nix genutzt. Der Alarm hat in Eens fort gerunge un der fette Perließmann hat den Borgler mit nach der Stehschen genomme, womit ich bin in dreier Freindschaft

Ihr
lieber Freind
Schorsch Dobbeljuh Hutzelberger, Esq
(dreistöckiger Hausbesitzer).

Wie der japanische Romeo seine Julia freit.

Ein recht anmuthiger Gebrauch herrscht in einigen Gegenden des blumenreichen Japan. In Häusern, in denen eine oder mehrere heirathsfähig Töchter leben, wird ein reich verzierter, leerer Blumentopf, dessen oberer Rand von einem goldglänzenden Reifen umspannt ist, an drei feinen, lang herabhängenden Ketten am Balkon oder der zierlichen Veranda befestigt. Dieses wichtige Symbol dient nun dem japanesischen Romeo dazu, sich seiner Julia zu vergewissern, was auf folgende Weise geschieht: Anstatt seiner Angebeteten eine Mondschein-Serenade zu bringen oder ihr auf andere mehr oder weniger poetische Art seine leidenschaftlichen Gefühle zu verrathen, nähert sich der japanische Freier mit einer seltenen Pflanze in der Hand dem Hause der heimlich Geliebten, und zwar zu einer Zeit, da er bestimmt weiß, daß „Sie" anwesend ist und ihn von einem Versteck aus beobachten kann. Der junge Mann ergreift den leeren Blumenbehälter und setzt die mitgebrachte Pflanze, deren Wurzeln bereits von dem genügenden Quantum Erde umgeben sind, sorgfältig ein. Die Handlung des jungen Mannes ist gleichbedeutend mit einem Heirathsantrag, der der in dem betreffenden Hause lebenden Jungfrau gilt. Sind mehrere ledige Töchter in der Familie, dann bestimmt irgend ein kleines Merkmal an der eingepflanzten Blume, welche von ihnen gemeint ist. Sobald der liebende Jüngling seine „Gärtnerarbeit" beendet hat zieht er sich zurück, um ungesehen aus angemessener Entfernung noch einige Beobachtungen anzustellen. Kommt die Schöne bald mit einem zierlichen Gießkännchen zum Vorschein und gibt der hübschen Pflanze das nöthige Wasser, dann leuchtet es selig in den Augen des Liebenden auf — er hat die Gewißheit, daß seine Gefühle erwidert werden. Ist das Gegentheil der Fall, zeigt sich keine schlanke, holde Mädchengestalt, um sich liebreich der schmachtenden Blume anzunehmen, dann schleicht der arme Freier betrübt von dannen — er hat nur sehr geringe Hoffnung, erhört zu werden. Die endgiltige Entscheidung erfahren jedoch Beide erst am nächsten Morgen. Da kann es leicht möglich sein, daß die am Tage vorher sorgsam begossene Pflanze des glücklich Liebenden von der rauhen Hand eines unbarmherzigen Vaters herausgerissen wurde und nun trocken und welk auf dem Boden liegt, während sich die von der Schönen selbst vernachlässigte Blume noch frisch und blühend in ihrem Behälter befindet. Der Spender der letzteren Blüthe weiß nun zwar, daß er nicht wiedergeliebt wird, doch ist ihm die Hand, um die er in liebender Sehnsucht geworben, durch väterlichen Machtspruch gesichert.

Eine Rede Napoleons I.

Der Berliner „Bär" veröffentlicht folgende Rede Napoleon's I.: Vor der Leipziger Schlacht, vom 10. bis 14. Oktober verweilte Napoleon I. bekanntlich in dem alten Burggrafensitz Düben. Dort richtete er am 12. Oktober 1813 eine Rede an die sächsischen Truppen. Die Rede war französisch niedergeschrieben, und sein Dolmetscher, der Großstallmeister Coulaincourt, mußte sie vom Pferde herab verlesen und in's Deutsche übertragen. Die deutsche Uebersetzung lautete: „Brave Säcksen! — Ihr 'abt gewesen viel Unglück in den letzten Affairs, trotz deployment Eurer Courage; — jetzt sind gekommen die majesto, die Kaiser, sich zu setzen auf Eure Kopf (a votre tete) und Euch anzuführen zur Reparatuer der Ehre (reparation d'honneur). Diejenigen von Euch, was voll Verdruß wollen überlaufen zum Feind oder sich übergeben, werden bringen viel Malheur für Euer Säcksen-Land und ganzen Pöbel (peuple). Wer nix davon setend überzogen, da sagen es freilich (franchement) heraus, da gilt besser (vaut mieux), daß er gehen nach sich (chez soi). Wer aber tapfer sich will 'auen für Eure König, der laufen (cours) mit dem Kaiser die Straße für den Sieg." — Die braven Sachsen verbissen sich mit Macht das Lachen über diese merkwürdige Ansprache und blieben stumm. Sie „'auten" sich aber tapfer für die Ehre der Laucha, und als sie den Kaiser statt „zum Siege", die Straße nach Leipzig laufen sahen und sich „überzogen", daß das „Anführen" zu Ende sei, da standen sie bei Paunsdorf „zu sich" und zu den Preußen.

Wie die Chinesen ihre Geschichte schreiben.

Das chinesische Reich besitzt gerade so gut seine Hofhistoriographen wie das Deutsche Reich, nur mit einem sehr bemerkenswerthen Unterschiede. Diese Geschichtsschreibung wird nämlich nicht früher veröffentlicht, als bis ein Kaisergeschlecht ausgestorben oder auf eine andere Weise durch ein neues ersetzt ist. Dadurch wird den Geschichtsschreibern die Möglichkeit gegeben, ungestraft und unparteiisch die Tugenden und Laster der verschiedenen Herrscher und die guten und schlimmen Ereignisse während ihrer Regierung aufzuzeichnen. Diese weise Einrichtung ist schon 2000 Jahre alt, denn die ersten solcher Geschichtsschreiber wurden von dem Kaiserhause der Han ernannt, welches von 206 v. Chr. bis 25 n. Chr. regierte. Die Geschichtsschreiber haben alle Ereignisse von Bedeutung, die sich während ihrer Thätigkeit ereignen, aufzuzeichnen. Jedes ihrer Schriftstücke kommt gleich nach der Niederschrift in eine eisenbeschlagene Truhe, die stets geschlossen ist. Erst bei der Thronbesteigung eines neuen Kaiserhauses wird die Kiste geöffnet, und die angehäuften Dokumente werden dann dem lebenden Geschichtsschreiber ausgeliefert, der danach die Geschichte des vergangenen Kaiserhauses niederschreibt. Da die jetzige Dynastie seit dem Jahre 1644 herrscht, so sind seit dieser Zeit die Aufzeichnungen der Staatsgeschichtsschreiber noch nicht veröffentlicht.

Lustige Geschichte von Rothschild.

In der „Medical News" erzählt ein Wiener Arzt eine lustige kleine Geschichte, deren Hauptperson ein österreichisches Mitglied der berühmten Familie Rothschild ist. Zu diesem wurde neulich ein hervorragender klinischer Professor zur ärztlichen Untersuchung berufen und nahm einen jüngeren Kollegen mit, der das Blut des Patienten prüfen sollte. Baron Rothschild war neugierig auf das Ergebniß dieser Prüfung und ließ sich von dem Assistenten darüber Bericht erstatten. Dieser erwiderte, daß das Blut vollkommen normal und gesund wäre, die gewöhnliche Zahl von rothen Blutkörperchen enthielte, und eine sehr normale Neigung zur „Geldrollenbildung" zeigte. Letzterer Ausdruck ist die wissenschaftliche Bezeichnung für eine geldrollenähnliche Anordnung der rothen Körperchen im Blute. Baron Rothschild aber, der sich des Talentes seiner Familie zur Geldrollenbildung bewußt genug war, zeigte sich sehr belustigt darüber, daß diese von der ganzen Welt anerkannte Familieneigenschaft sogar an dem Blute zu erkennen sein sollte, und hielt die Antwort des Assistenten für einen Scherz zu dem Zwecke, die Fragen eines neugierigen Patienten abzuwehren. Bei der Versicherung, daß die Angabe des Befundes durchaus wissenschaftlich sei, nahm seine Bewunderung für die moderne Medizin wesentlich zu, und der Assistent soll bei der Verabschiedung noch eine besondere Geldrolle als Beispiel für die im Blute der Familie Rothschild steckende Eigenschaft erhalten haben.

Ordnung muß sein.

In W.... haben die zahlreich dort ansässigen Landsleute einen „Steirerverein" gegründet, der in seinen allmonatlichen „Vergnügungs-Abenden" heimische Art und Sitte in urwüchsiger Weise zur Geltung bringt; sie wollen sich auch im fremden Lande als echte und rechte Steirer fühlen.

Daß es bei den Ausschußsitzungen und „Unterhaltungs-Abenden" selten ohne eine kleine Prügelei abgeht, liegt eben im richtigen Steirerblut.

Eines Abends nun hat der Musikantenseppel den Stieberbodenfranzel als Gast mitgebracht. Es war so recht gemüthlich gerade an dem Tag; gesungen und gejodelt haben die Leute, und zum Schluß — fangen sie wie gewöhnlich an zu raufen.

Wie das der Stieberbodenfranzl sieht, wirft er den Rock weg und will mitten hinein in's Gedränge. Aber fehlgeschossen! Kaum hat er die Faust erhoben, da packt ihn von der einen Seite der Vereinskassirer, von der andern der Obmann.

„Dös gibt's net!" schreit der Vorstand, „g'rauft wird blos unter d' Vereinsmitglieder!"

Einen Moment zögert der Franzl, dann — wirft er zwei Gulden dem Kassirer zu.

Einschreib'n — da is mein Beitrag!" Im nächsten Moment hat er auch schon den Obmann erwischt und Beide raufen jetzt nach Herzenslust. — Ja, Ordnung muß sein!

Ein rotirender Palast

soll den Glanz- und Hauptattraktionspunkt der Pariser Weltausstellung bilden, so wie auf der vorhergehenden der Eiffelthurm und auf der Chicagoer Ausstellung das große Schaukelrad. Der Palast soll aus einem sechseckigen Gebäude von 195 Meter Höhe bestehen, welches 25 Stockwerke enthalten wird. Der ganze Palast wird mit Glas-, Nickel- und Aluminiumblech bedeckt sein und mittelst 20,000 Glüh- und 2000 Bogenlampen beleuchtet werden, welche so angeordnet sind, daß sie die vielen Thürmchen, Säulen, Balkone und Statuen zur vollen Geltung bringen. Im untersten Stockwerk soll ein Glockenspiel von 64 Glocken, sowie ein mächtiges, durch Druckluft betriebenes Orchestrion Aufnahme finden. Das ganze Gebäude soll sich auf einem Zapfen drehen, wobei es durch hydraulische Apparate die Bewegung erhält und zwar derart, daß es eine Umdrehung per Stunde macht. Die Besucher können also, ohne ihren Platz zu verlassen, das ganze Panorama der Ausstellung und der Stadt langsam an sich vorüberziehen lassen.

Mißverständniß.

In einem New Yorker Polizeigerichte spielte sich folgende lustige Komödie ab:

Richter Braun: „Sie sind der Trunkenheit beschuldigt, Peter Schmidt." (Bei Seite zum Clerk): „Er sieht wie ein hart arbeitender Mann aus, wenn er Familie hat, will ich ihn entlassen." (Zu Schmidt): „Was ist Ihre Profession?"

Schmidt (ein Deutscher der schlecht Englisch spricht): „Ich bin Zimmermann, Euer Ehren."

Richter: „Sind Sie verheirathet?"

Schmidt: „Ja."

Richter: „Haben Sie Kinder?"

Schmidt: „Nein."

Richter: „Was sagen Sie?"

Schmidt: „Nein."

Richter: "Nine! Nine Children! Neun Kinder! Na, das ist schwer genug, die zu unterhalten. Wie heißt der Spruch von Alters her? Wer Sorgen hat, hat auch Likör. Es wäre zu strenge, Sie auch noch zu bestrafen bei neun Kindern. Gehen Sie heim, — Sie sind entlassen!"

Schmidt (im Abgehen leise): „Famoses Mißverständniß!"

Der Hermelin der Schmiere.

Den Stolz einer Schmierentruppe bildet ein Hermelinmantel und fast in jedem Stück paradirt dieses Kleinod. Eines Tages, so erzählen die „Lustigen Blätter", ist ein Mitglied der Truppe mit Anstreichen beschäftigt und das Unglück will es, daß der Farbentopf umfällt und der rothe Inhalt sich über den Hermelinmantel ergießt. Mit Entsetzen steht die Truppe vor dem großen „Unglück". Da naht der allgewaltige Herr Direktor und prüft den Schaden. Nach langem Ueberlegen spricht er zu dem Urheber: „Sie zahlen fünf Mark für den Schaden und von heute an ist der Mantel als Purpurmantel zu verwenden."

Beim Schnupfen.

(Frei nach Heine.)

Du Tuch in meiner Tasche,
Das sonst ich wenig geehrt,
Jetzt hat sich mir erschlossen
Längst dein unendlicher Werth.

Ich will dich fassen, dich halten,
Dir angehören ganz,
Und wenn ich dich leider auch bringe
Um deinen geblümelten Glanz.

Du Tuch bist in der Tasche
Jetzt unentbehrlich hier,
Und wärst du mir nicht zur Seite,
Unheimlich ging es mir.

Gedankensplitter.

Wer sich über seine Mitmenschen erhebt, braucht deshalb noch keine hohen Geistesgaben zu besitzen. Ein Luftballon steigt hoch, auch wenn der größte Dummkopf in der Gondel sitzt.

⁜

Vom Silber des Haares darf man nicht immer auf das Gold der Erfahrung schließen.

⁜

Viele finden eine Sache geschmacklos, weil es ihnen selbst an Geschmack fehlt.

Er kennt sich.

Herr: „Johann, heute fahren wir zum Diner nach Gut N., aber daß einer von uns beiden nüchtern bleibt!"

Guter Rath.

Schutzmann: „Sagen Sie, weshalb haben Sie denn diesen Mann hier soeben geschlagen?"

Herr (sehr stark): „Er sagte zu mir: „Dickes Nilpferd!"

Schutzmann: „Ja, dagegen helfen doch keine Prügel, da müssen Sie einfach eine Kur in Marienbad oder Karlsbad gebrauchen."

In der Musikschule.

Lehrer: „Was gibt es für Noten? Du Hansel?"

Hansel: „Es giebt ganze, halbe, Viertel- und Achtels-Noten."

Lehrer: „Ganz recht! Und Du, Franzl, sage mir, welche Noten haben den größten Werth?"

Franzl: „Den größten Werth haben die Banknoten.

Vater und Sohn.

Der Vater war ein thätiger Mann,
Er füllte sein Portemonnaie
Durch fleißige Arbeit stetig an,
Und lebte dann als Rentier.

Sein Sohn aber lebte umgekehrt,
Zuerst als Rentier, und dann,
Nachdem er sein Erbtheil aufgezehrt,
Fing er zu arbeiten an.

Theorie und Praxis.

Besucher: Was machst Du denn da? Hausherr: Ach, meine Frau hält diesen Abend im Volksverein einen Vortrag über: „Die Pflichten der Ehefrau" .... und da nähe ich ihr eben ein paar Knöpfe an die Taille!

Unangenehme Familienähnlichkeit.

Junker: „Ha, Bauer! wo geht es nach Kustendorf?"

Bauer: „Gehn's nur grad den Feldweg entlang."

J: „Kennt Er mich denn nicht, Freund, daß Er nicht höflicher sein kann?"

B: „Kennen thu' ich Sie freilich nicht; aber ich kann mir's denken, wer sie sind; Sie sind dem gnädigen Herrn Bürgermeister sein Sohn?"

J: „Woher kennt er denn das?"

B: „Ja nun, Sie schauen akk'rat so dumm aus, wie der gnädige Herr Vater."

Kindermund.

Kleine Elli: „Mama, muß sich die Erde auch erst mit dem Winter zanken, ehe sie die neue Frühjahrs-Toilette kriegt?"

Backfisch-Schrecken.

Liddy (nach der Lektüre von „Dornröschen"): „Schrecklich, wenn man noch hundert Jahre auf einen Kuß warten müßte!"

Vom Kasernenhof.

Unteroffizier (zum Soldaten, welcher vom Pferde fällt): „Nanu, Männeken, Sie wollen sich wohl als Luftjymnastast ausbilden?"

Pech! Pech!

Schneider Faden wettete kürzlich mit Schuster Fleck, er wolle in einer Viertelstunde mehrmals Pech aussprechen als es Fleck nur möglich wäre. Der Schuster ging die Wette ein, und Faden fing an schnell hintereinander zu sprechen: Pech, Pech, Pech, Pech, u. s. w., bis eine Viertelstunde verlaufen war. Nun sprach Schuster Fleck: Pech, — Pech, — Pech, — hundertmal Pech, tausendmal Pech, Himmel und Erde voll Pech, die ganze Welt voll Pech, Alles Pech. — Fleck hatte die Wette verloren.

Das Kennzeichen.

Da Michl muaß auf's Schwurg'richt nei,
Er is als Zeuge g'lad'n,
Denn mit'n Wegmann is da Sepp
Nachts in an Streit gerath'n.

Da Wegmann hat am Huat a Blech,
Damit eahm Jedermann
Daß er a Herr Beamter is,
Von Weitem scho' sieht an.

„Woran", so hat der Präsident
Zum Michel sich gewandt,
„Habt als Beamten Ihr sofort
Den Wegmann da erkannt?"

„Dös sieht ma' ja", sagt d'rauf da Sepp
Und thuat fi' net genir'n,
„Da der a Herr Beamter is —
Am Blech da vor sein' Hirn!"

Da liegt der Hase im Pfeffer.

Dame: „Da, schauen Sie her, Herr Doctor, und machen Sie mir ein Kompliment! Den Hasen habe ich geschossen! Was?! Verstehe ich zu treffen?"

Doctor: „Wunderbar, meine Gnädige! Meine Anerkennung über Ihr sicheres Schießen! Verstehen Sie auch, ihn zuzubereiten?"

Kurssteigerung.

„Frau Nachbarn, haben S' schon gehört, der Huberin ihr Mann, von dem s' allewei g'sagt hat, er sei kein'n Schuß Pulver werth, der is überfahren worden."

„Ja, i hab's gehört, und daß sie jetzt die Eisenbahn verklagen will auf zehntausend Mark Schadenersatz."

Wenn sie kocht.

Junger Ehemann: „Warum hast du denn da mit Kreide an die Töpfe geschrieben?"

Frau: „Damit ich später nichts verwechsle; in dem einen Topf ist nämlich die Suppe, und in dem andern die Sauce!"

Ein Schlaukopf.

„Jean, sieh' zu, ob die Gnädige zu Hause ist!"

Jean (zurückkehrend, nachdem er vom Mädchen Bescheid erhielt): „Die gnädige Frau ist heute für Niemand zu sprechen — ‚Maul halten!' hat sie gesagt."

Auch ein Jubilar.

Student: „Heut' bleibe ich Ihnen zum fünfundzwanzigsten Male die Miethe schuldig, da könnten Sie eigentlich eine Ermäßigung eintreten lassen!"

Immer fachmännisch.

Buchhändler: „Das ist ein schlechtes Format, Kellner. Haben Sie das Beefsteak nicht in Quart oder Großfolio?"